



**Als stellvertretender Betriebsratsvorsitzender der »Frankfurter Rundschau« auf dem schmalen Grat zwischen Kampf und Kompromiss**

**Politisch denken – strategisch handeln**

Einer, der gut redet, politisch denkt und strategisch handelt: Der Drucker Marcel Bathis, 37, ist freigestellter stellvertretender Betriebsratsvorsitzender im Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main (»Frankfurter Rundschau«), das zur Kölner Verlagsgruppe DuMont Schauberg gehört.

Noch wenige Minuten. Er holt den Tabak heraus, die Finger drehen eine Zigarette, der Blick geht hoch, gleitet über die Kollegen, bleibt nirgendwo hängen, zwischen den Augenbrauen türmen sich zwei Falten, hektisch nimmt er Zug für Zug.

Endlich. Redezeit für Marcel Bathis. »Liebe Kolleginnen und Kollegen«, Kunstpause, die Stimme senkt sich, damit auch der Kollege da vorne die »taz« beiseitelegt und die zwei da hinten ihr Privatgespräch einstellen. Jetzt hören alle zu. Der linke Arm liegt lässig über dem Bauch, die Falten verschwinden ebenso wie das Zappeln der Füße. Marcel Bathis genießt es zu reden. Er packt die Lohn- und Gehaltsrunde in knappe Sätze, umreißt die aktuelle Situation beim Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main, noch ein Schlenker zu Verleger Neven DuMont und zum Manteltarif. Aktuelles, Analytisches, Applaus. Fertig. Alles gesagt. Kein einziges Mal hat er auf seine Notizen geschaut. Dass Marcel Bathis in der Nacht vor dem Warnstreik schlecht geschlafen hat, ist den Kollegen nicht aufgefallen. Aus Vorfreude, »dass es endlich losgeht«, und vor lauter Anspannung, »ob es auch klappt«.

**Streikfolgen am Kiosk zu erkennen**

Die Belegschaft des Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main in einen Warnstreik zu führen, ist nicht mehr so einfach, seitdem sich das angeschlagene Unternehmen von einem Sanierungstarifvertrag in den nächsten schleppt. Trotzdem. Auf die 300 Drucker und Helfer in Neu-Isenburg kann ver.di zählen. Ein kurzer Warnstreik, dessen Folgen am nächsten Tag auch am Kiosk zu erkennen sind: Die »Frankfurter Rundschau« musste auf acht Seiten verzichten, das »Handelsblatt« auf eine aktuelle Ausgabe.

Aber war es die richtige Streiktaktik? Der richtige Zeitpunkt? Das treibt Marcel Bathis um. Zu lasch, zu

kompromisslerisch, zu wenig radikal, solche Kritik trifft ihn tief. Die nicht nur bei Streiks kommt, sondern die gesamte Betriebsratsarbeit betrifft. Sein empfindlicher Punkt, »das ist Kritik von links«. Wenn ihn einer als Arbeitgeberknecht bezeichnet. Wenn ihm einer nicht abnimmt, dass er »im Interesse der Belegschaft gehandelt« hat. Kaum etwas nagt stärker an ihm. Dann wird der Kopf rot, die Stimme laut, die Argumentation unsachlich. »Marcel ist ein Hitzkopf«, sagt einer. Das weiß er, aber »Einsicht reicht eben nicht für Veränderung«.

**Erfolge bei innerbetrieblichen Verhandlungen**

Die Rolle als Betriebsrat sei doch keine einfache, verteidigt er sich. Ob in der Streikleitung oder in der betrieblichen Verhandlungskommission. Das Druck- und Verlagshaus schreibt seit Jahren rote Zahlen. Dennoch sei es in Verhandlungen gelungen, dass niemandem betriebsbedingt gekündigt wird, die Tarifbindung für Druck und Redaktion erhalten bleibt, das Unternehmen nicht zerschlagen wird. Der Preis, den die Belegschaft zu zahlen hat, ist der Verzicht auf Urlaubsgeld und tarifliche Jahresleistung, wieder ein massiver Personalabbau, es wird vielleicht nicht der letzte sein.

Was ist vertretbar, was nicht? Außenstehende haben leicht reden. Die einen glauben, das Unternehmen mit unbefristeten Streiks dazu zu bringen, auf Einsparungen zu verzichten. Die anderen, es mit radikalem Outsourcing zu retten. Bathis schüttelt den Kopf. Betriebsräte müssen die Interessen aller Beschäftigten vertreten, nicht einiger weniger, und sie müssen Folgen abschätzen können. Kompromisse eingehen. Das sei eben Realpolitik. »Oh Gott, wie ich das Wort hasse.« Klingt doch wie lasch und kompromisslerisch.

Als 20-Jähriger hätte Bathis eine solche Argumentation nicht geduldet. Als er im Frankfurter Stadtschülerrat das Antifa-Referat leitete, Demos gegen den Golfkrieg mit organisierte, auf dem Römer vor Hunderten von

Leuten Reden hielt gegen den »wieder erstarkenden deutschen Imperialismus«. »Beseelt von seiner Mission«. In Erinnerung daran schleudert er die Faust nach oben, die er grinsend auf halbem Weg hängen lässt. Als jugendlicher Marxist habe er »mit dem Degen statt dem Florett gefochten«. Hauptsache Treffer.

**Der Grieche aus dem Arbeiterhaushalt**

Einer, der gut redet, politisch denkt, strategisch handelt. Hartnäckig, engagiert, zielstrebig. Das erkennen auch solche an, die schon mit ihm aneinandergerasselt sind. Über seine Stärken muss ihn keiner aufklären. Die kennt er. Doch das Selbstbewusstsein ist ihm nicht angeboren.

Ein aggressives Kind, sagte die Grundschullehrerin. Mit lauter schlechten Kopfnoten. Sauber, pünktlich,



ihm. Als er einer kranken Mitschülerin Aufgabenblätter nach Hause bringt, bittet ihn deren Mutter zwar in den Flur, aber nicht an den Tisch, wo die Familie zu Mittag isst. Ge-kränkt verlässt er das Haus.

Seine Mutter beruhigt ihn: So sind die Deutschen eben. Die wollen allein essen. Doch Marcel versteht das anders. Die gut situierte Familie hat dem Griechen aus dem Arbeiterhaushalt den Platz am Tisch verweigert.

**Geschätzt wegen seiner Lebendigkeit und seines politischen Gespürs**

Marcel Bathis fühlt sich als Arbeiterkind, Mutter Küchenhilfe, Vater Perforatortaster, trotzts gegen die »Bürgerlichen« und bewundert »Arbeiterkinder«, die es geschafft haben. Wie der Marxist, der so fundiert über Lohn, Preis und Profit doziert und kein Hochschulprofessor ist, wie der junge Marcel zuerst glaubt, sondern Arbeiter. Und fortan verschwinden die »lustigen Disney-Taschenbücher« aus den Regalen und machen Platz für marxistische Literatur. Oder ein Betriebsrat, »der eloquent argumentiert, klug die Kräfteverhältnisse einschätzt und knallhart gegenüber dem Arbeitgeber auftritt«. Seine Ideale zu vertreten, lernt Marcel, das geht auch, »ohne in jedem Satz eine revolutionäre Phrase einzubauen.«

Der Degen ist längst dem Florett gewichen, die Menschen, die ihm wichtig sind, schätzen ihn wegen seines Wissens, seiner Lebendigkeit und seines politischen Gespürs. Manchmal reicht ihm das nicht. Dann wurmt es ihn, wenn irgendwelche Redakteure bei seiner Rede nachsichtig lächeln oder wenn ihn irgendeiner als zu lasch beschimpft. Am liebsten hätte er Anerkennung von überall. Noch immer tritt er mit flatterndem Herzen und trockenem Mund ans Rednerpult einer Betriebsversammlung. Das währt aber nur kurz: »Wenn ich loslege, ist die Aufregung verschwunden.«